

**DIE ALTE UND DIE NEUE GESELLSCHAFTSORDNUNG.
ALEXIS DE TOCQUEVILLE ZWISCHEN
ARISTOKRATIE UND DEMOKRATIE**

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Die Hauptthesen der Gesellschaftstheorie Tocquevilles	3
2.1 Die »demokratische Revolution«	4
2.2 Die Bedrohung der Freiheit in der Demokratie	4
2.3 Die Gegenmittel gegen die freiheitsgefährdenden Tendenzen	5
3. Die Charakterisierung der Aristokratie bei Tocqueville	6
3.1 Die aristokratisch-demokratische Dichotomie	6
3.2 Die Wesensmerkmale der Aristokratie	7
3.3 Die Entwicklungszüge der Aristokratie: Der langsame Verfall der feudalen Ordnung	8
3.4 <i>Exkurs: Das Tocqueville'sche Aristokratiebild und die Wirklichkeit</i>	10
4. Adelssubstitute für die Demokratie	11
4.1 Das aristokratische Freiheitsideal	11
4.2 Die Abwendung der Vereinzelung des Individuums	11
4.3 Die Kritik am materiellen Gewinnstreben	12
4.4 Die Forderung nach Zwischengewalten	12
a) Die Rechtsgelehrten als besonderer Stand	13
b) Bürgerliche Vereinigungen	13
4.5 <i>Exkurs: Die Gefahr der Entstehung einer neuen »Geldaristokratie«</i>	13
5. Die Gegenwart der Aristokratie in Frankreich	14
5.1 Tocqueville zwischen Wehmut	14
5.2 ... und Realismus	15
6. Schlußbetrachtung	16
7. Literaturverzeichnis	18
7.1 Primärliteratur	18
7.2 Sekundärliteratur	18

1. Einleitung

Der französische Staatsphilosoph Alexis de Tocqueville (1805-1859) gilt heute gemeinhin als der »Prophet des Massenzeitalters«. Sein Untersuchungsgegenstand war die gesellschaftliche Lage in den zeitgenössischen Verfassungsstaaten Westeuropas und in Nordamerika, sein Erkenntnisinteresse galt der Erklärung der Ursachen und der Zielrichtung der rapiden und unumkehrbaren gesellschaftlichen Entwicklung. Als Ergebnis seiner Überlegungen erkannte Tocqueville in der sich in den Vereinigten Staaten herausbildenden *Demokratie* die zukünftige Organisationsform aller moderner Gesellschaften. Daß dieser Prozeß nicht in Despotismus und Tyrannei endet, sondern in einer Gesellschaft der individuellen und politischen Freiheit, war sein hauptsächliches Anliegen.

So sehr sich Tocqueville für die gegenwärtige und zukünftige Struktur der Gesellschaft interessiert, so nimmt er doch immer wieder Bezug auf die Vergangenheit. Insbesondere auf die untergegangene oder sich in revolutionärer Auflösung begriffene Gesellschaftsform der Aristokratie kommt er immer wieder zu sprechen, wenn es um die Erörterung der Erhaltungsbedingungen der Freiheit geht.¹ Wenn es stimmt, daß, wie Tocqueville selbst gesagt hat, er keine Zeile der »*Über die Demokratie in Amerika*« schrieb, ohne an Frankreich zu denken, dann ist es auch wahr, daß, um mit Sheldon S. Wolin zu sprechen, »he never thought about democracy without writing about aristocracy«². Und weiter: »The result was that democracy emerges importantly through the contrasts with aristocracy«³; Tocqueville versteht und definiert die Demokratie in diesem Sinne als das genaue Gegenteil zur Aristokratie, als ihre Antithese.

An diese Tatsache knüpft die vorliegende Arbeit an, in der das Verhältnis Tocquevilles – gleichermaßen seine wissenschaftlich-theoretische wie seine persönlich-emotionale Einstellung – zur Aristokratie untersucht werden soll. Dazu wollen wir uns einleitend, gleichsam um den grundlegenden Tocqueville'schen Argumentationszusammenhang noch einmal zu vergegenwärtigen, mit den hauptsächlichen Thesen seiner Gesellschaftstheorie auseinandersetzen (Kap. 2.). Anschließend folgt eine Darstellung der spezifischen Sicht, die Tocqueville von der Aristokratie hat, insbesondere ihrer charakteristischen Wesensmerkmale (Kap. 3.2) und ihrer historischen Entwicklung (Kap. 3.3). Das vierte Kapitel fragt dann nach der Bedeutung der Aristokratie auch für die demokratische Gesellschaftsordnung und inwiefern aristokratische Elemente zur Freiheitssicherung in der Demokratie beitragen können – und welche dies konkret sind. Abgeschlossen wird die Arbeit mit einem Blick auf die Gegenwart der Aristokratie im Frankreich zur Zeit Tocquevilles, der sowohl seine emotional-familiäre Nähe zur Aristokratie (Kap. 5.1) als auch seine kritische Distanz seinen Standesgenossen gegenüber (Kap. 5.2) beleuchtet.

Die Aussagen dieser Arbeit stützen sich im wesentlichen verständlicherweise auf die Werke Tocquevilles selbst, vorrangig auf die »*Über die Demokratie in Amerika*«, daneben gelegentlich auch auf »*Der Alte Staat und die Revolution*« – beide in der deutschen Übersetzung.⁴ Darüber hinaus wird an den entsprechenden Stellen auf die einschlägige fachwissenschaftliche Sekundärliteratur zu und über Tocqueville verwiesen, über die das Literaturverzeichnis am Schluß dieser Untersuchung detaillierter Auskunft gibt.

2. Die Hauptthesen der Gesellschaftstheorie Tocquevilles

Alexis de Tocqueville setzt sich als politischer Analytiker mit den Entwicklungsbedingungen der Demokratie auseinander. Er untersucht gleichermaßen die Chancen wie die Gefahren, die sich

¹ Allein die beiden Bände der »*Demokratie in Amerika*« weisen knapp über 550 Wortzählungen des Begriffs »Aristokratie« und seiner Ableitungen auf.

² Sheldon S. Wolin, *Tocqueville between Two Worlds. The Making of a Political and Theoretical Life*, Princeton 2001, S. 159.

³ Wolin, *Tocqueville between Two Worlds*, S. 159.

⁴ Alexis de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika*. Erster Teil von 1835, Zürich 1987; Alexis de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika*. Zweiter Teil von 1840, Zürich 1987; Alexis de Tocqueville, *Der alte Staat und die Revolution*, München 1987.

aus dem von ihm beobachteten Demokratisierungsprozeß ergeben. Mit Blick hierauf fordert er eine den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen Rechnung tragende »neue politische Wissenschaft«⁵ und trägt mit der Formulierung praktischer Vorschläge zur dauerhaften Wahrung der Freiheit auch unter den veränderten soziopolitischen Bedingungen ein wesentliches zu deren Etablierung bei. Die hauptsächlichen Thesen, die aus seinen gesellschaftstheoretischen Werken herausgefiltert werden können, sollen im folgenden in groben Zügen dargestellt werden. Wir werden im Verlauf dieser Untersuchung immer wieder auf sie zurückkommen müssen.

2.1 Die »demokratische Revolution«

Die geschichtsphilosophische Prämisse, die allen Studien Tocquevilles zugrunde liegt, besteht in seiner Überzeugung von einer seit dem Ende des Mittelalters sich vollziehenden »großen demokratischen Revolution«⁶: Demnach strebt die Entwicklung der Gesellschaft auf eine stetige Annäherung ihrer Glieder zu, die in der Verwirklichung des Zustands der »Gleichheit der gesellschaftlichen Bedingungen«⁷ gipfeln wird. Tocqueville beobachtet diesen Prozeß »unter dem Eindruck einer Art religiösen Erschauerns«⁸, stellt er doch in seinen Augen ein universalhistorisches Prinzip dar, das, einem »Werk der Vorsehung«⁹ gleich, unaufhaltsam und vor allem vom Willen der Menschen unabhängig verläuft.

Den Prototyp der Demokratie meint Tocqueville in den Vereinigten Staaten zu verorten, wo aufgrund der dort vorherrschenden spezifischen geographischen, historischen und soziopolitischen Bedingungen die Formierung der demokratischen Gesellschaftsordnung am weitesten fortgeschritten ist. Der Beschreibung der dortigen Verhältnisse auf der Grundlage eigener Vor-Ort-Beobachtungen und ihrer Analyse widmet sich die zweibändige Studie »Über die Demokratie in Amerika«, 1835 und 1840 erschienen. Daß auch in Europa, namentlich in Frankreich, die historische Entwicklung der vergangenen Jahrhunderte auf einen Zustand zunehmender gesellschaftlicher Angleichung hinausläuft, zeigt er in seinem 1856 erschienenem Werk »Der Alte Staat und die Revolution«.

Gerade der Verlauf des französischen Egalisierungsprozesses aber macht auch deutlich, worauf Tocqueville vor allem im zweiten Band seiner Amerikastudie hinweist: die mögliche Gefährdung der Freiheit des Menschen durch den Despotismus einer neuartigen Massengesellschaft. So war das Grundproblem, auf das Tocqueville immer wieder zurückkam, wie die demokratische Entwicklung mit der Freiheit in Einklang zu bringen sei.¹⁰ *Wie kann die individuelle Freiheit gewahrt bleiben?* – Dies stellt die zentrale Frage dar, die sich nicht nur durch alle Schriften Tocquevilles hindurchzieht, sondern die ihn auch in seiner Zeit als aktiver Politiker stets beschäftigte.

2.2 Die Bedrohung der Freiheit in der Demokratie

Die Entwicklung der demokratischen Gesellschaften birgt für Tocqueville eine Vielzahl von Gefahren in sich, die ein latent freiheitsbedrohendes Potential besitzen. Dies liegt in den Strukturmerkmalen der Demokratie als einer egalitären Massengesellschaft begründet, in der das Verhältnis der Individuen untereinander und zum Staat durch die Auflösung der traditionellen Bindungen neue Formen annimmt. Tocqueville hebt in diesem Kontext insbesondere die nachfolgend in knapper Form skizzierten Tendenzen hervor, zu denen eine demokratische Gesellschaft ihrem Wesen nach neigt:

⁵ Tocqueville, Demokratie in Amerika, 1. Teil, S. 15.

⁶ Tocqueville, Demokratie in Amerika, 1. Teil, S. 10.

⁷ Tocqueville, Demokratie in Amerika, 1. Teil, S. 9.

⁸ Tocqueville, Demokratie in Amerika, 1. Teil, S. 14.

⁹ Tocqueville, Demokratie in Amerika, 1. Teil, S. 14.

¹⁰ Vgl. Hans-Christoph Schröder, Alexis de Tocqueville. Ein Aristokrat als Analytiker der demokratischen Gesellschaft, in: Peter Alter/Wolfgang J. Mommsen/Thomas Nipperdey (Hgg.), Geschichte und politisches Handeln. Studien zu europäischen Denkern der Neuzeit, Stuttgart 1985, S. 165.

– Tocqueville sieht als gewichtigsten Punkt die Gefahr einer *Verwaltungscentralisation*. Die Ausweitung der zentralen Staatsmacht, bedingt durch den Hang nach möglichst einheitlicher und gleichförmiger Regelung aller öffentlichen Angelegenheiten, kann unweigerlich zur Einengung der Autonomie und Freiheitssphäre des Einzelnen führen.

– Sodann weist er mehrfach auf die Tendenz zum *Individualismus* hin. Die Absonderung des Individuums von der nunmehr anonym gewordenen Massengesellschaft hat die Entfremdung und Einsamkeit des Einzelnen zur Folge. Die Beschränkung auf sich selbst geht dabei einher mit einem Rückzug aus der Politik und den Interessen am Allgemeinwohl.

– Daneben warnt Tocqueville vor den Auswirkungen des *Materialismus*. Das unbedingte Streben nach materiellem Gewinn ist in einer demokratischen Gesellschaft besonders stark ausgeprägt, da in einer derartigen »Mittelstandsgesellschaft« alle Bürger gleichermaßen Anteil am wirtschaftlichen Wohlstand nehmen können und wollen. Auch dieses Phänomen führt in letzter Konsequenz zu einer Entpolitisierung der Gesellschaft: das Erwerbsdenken überlagert alle anderen gesellschaftlichen Interessen.

– Damit im Zusammenhang steht der Charakter der *Gleichförmigkeit* einer solchen Gesellschaft, in der alles Handeln und Streben auf den gleichen Zweck gerichtet ist. Nicht nur ist die Erwirtschaftung von Reichtum das stets gleichförmige Anliegen aller, sondern auch die soziale Struktur, die keine von Natur aus herausragenden Gestalten hervorbringt, führt zur Vorherrschaft des Mittelmaßes und eines gleichgerichteten Denkens, das alle Lebensbereiche den rationalen Kriterien der bloßen (ökonomisch hergeleiteten) Vernunft unterwirft.

– Die Verfaßtheit des politischen Systems der Demokratie schließlich kann die Gefahr einer *Mehrheitstyrannie* heraufbeschwören. Regiert nach dem Prinzip der Volkssouveränität die numerische Mehrheit im Namen aller, kann dies, sofern ihr eine unbedingte Macht zugesprochen wird, leicht zu einer Tyrannei der Mehrheit entarten. Im Falle einer solchen schrankenlosen Mehrheitsherrschaft würden die Freiheit des Einzelnen und die Rechte von Minderheiten äußerst bedroht sein.

Tocquevilles Warnungen vor den potentiellen Gefahren der demokratischen Entwicklung gipfeln in dem Schreckgespenst einer neuen Willkürherrschaft, die aus den aufgezeigten Tendenzen erwachsen könnte: der freiheitsbedrohende *demokratische Despotismus*. Gerade in einer Gesellschaft der Gleichheit sieht er eine despotische Regierung besonders leicht einsetzbar, kann sie sich doch auf den freiwilligen Verzicht der Staatsbürger auf die Teilnahme am politischen Leben stützen. Eine so entstandene despotische Herrschaftsform nähme nach Tocqueville nicht den herkömmlichen Charakter cäsaristischer Gewaltherrschaft an, sondern präsentierte sich im Gegenteil als zwar subtile und milde, dabei aber ihre Bürger in allen Lebensbereichen bevormundende zentralistisch organisierte Regierung. Die Passivität der Menschen ergibt ihre Legitimation: »Die Macht des Staates wächst gleichsam aus der Ohnmacht ihrer Bürger.«¹¹

2.3 Die Gegenmittel gegen die freiheitsgefährdenden Tendenzen

Tocqueville steht der Gefahr für die Freiheit in der Demokratie allerdings nicht hilflos gegenüber. Sosehr die Demokratisierung der Welt für ihn ein unabwendbarer Prozeß ist, so bleibt diese Entwicklung doch lenkungsfähig. Innerhalb des von der »Vorsehung« vorgezeichneten Weges bleibt menschliches Handeln möglich; ob am Ende dieses Weges eine freie oder eine despotische Demokratie entsteht, liegt gänzlich in der Hand der diesem Prozeß unterworfenen Völker. Es geht folglich in seinen Augen darum, »aus dem Schoß der demokratischen Gesellschaft, in der Gott uns leben heißt, die Freiheit hervorgehen zu lassen«¹².

¹¹ Susanne Achnich, Alexis de Tocqueville in Amerika: Die konservativen und liberalen Elemente in seiner politischen Theorie. Möglichkeiten einer Synthese am Beispiel der »Demokratie in Amerika« (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 31: Politikwissenschaft Bd. 113), Frankfurt a. M. u.a. 1987, S. 106.

¹² Tocqueville, Demokratie in Amerika, 2. Teil, S. 470.

Vor dem Hintergrund dieser Überzeugung schlägt Tocqueville eine Reihe von Gegenmitteln gegen die oben aufgezeigten freiheitsgefährdenden Tendenzen vor. Diese umfassen in erster Linie die landläufigen Elemente der Gewaltenteilung:

– Insbesondere von der *administrativen Dezentralisation* verspricht sich Tocqueville eine heilsame Wirkung. Durch die gemeindliche Selbstverwaltung wird der Zentralisierung der Staatsmacht entgegengewirkt; in die gleiche Richtung wirkt das System der Bundesstaatlichkeit nach amerikanischem Vorbild, das politische Gewalt auf mehrere souveräne Glieder aufteilt.

– Gerade durch auf diese Weise ermöglichte *politische Teilhaberechte* in der Selbstverwaltung der Gemeinden und Provinzen können die Bürger den Gebrauch der Freiheit erlernen und diese Freiheit täglich erfahren. Aber auch in anderen Bereichen, etwa durch Wählbarkeit der Beamten und Mitbestimmung der Steuern, werden die Menschen zur politischen Mündigkeit erzogen. Eine solche Partizipation stärkt überdies den Bürgergeist, weil sie zur Identifikation des Einzelnen mit der Verfassung und den politischen Institutionen beiträgt.

– Zur Überwindung der gesellschaftlichen Isolation der Individuen in der Demokratie sieht Tocqueville die *Vereinigungsfreiheit* und die *Pressefreiheit* als geeignete Mittel. Sie hilft den Bürgern, miteinander in kommunikativem Kontakt zu treten, ihre Interessen zu bündeln und wirkungsvoll gegenüber der Zentralregierung zu artikulieren.

Die von Tocqueville empfohlenen Vorkehrungen zur Aufrechterhaltung der Freiheit sind jedoch nicht ausschließlich institutioneller Natur. Diese können nämlich nur in der Form ihre Wirksamkeit entfalten, wie die ihnen unterworfenen Menschen von der Freiheit, die ihnen eröffnet wird, auch tatsächlichen Gebrauch machen – es kommt somit auch und gerade auf die geistige Einstellung der Menschen, ihre Sensibilisierung für das artikuliert Bedürfnis nach Freiheit an. Tocqueville weist deshalb mit Nachdruck auf die Bedeutung hin, die die *Sitten* in einer Gesellschaft haben. Er fordert eine »religiös untermauerte politische Ethik«¹³, welche die Tugenden der Selbstlosigkeit und Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft fördert.

Auf der Suche nach den konstitutiven Elementen einer freien Gesellschaftsordnung schaut Tocqueville zurück in die Vergangenheit, und erblickt dort die alte aristokratisch verfaßte Welt. In der untergegangenen feudalen Ständeordnung sieht er ein Maximum an Freiheit für den Einzelnen gewahrt; im Kern richtet sich sein Bestreben deshalb darauf, eine demokratische Gesellschaft entstehen zu lassen, in der die Freiheit gewahrt bleibt, wie zuvor nur in der Aristokratie.

3. Die Charakterisierung der Aristokratie bei Tocqueville

Wollen wir im vierten Kapitel aufzeigen, mit welchem praktischen *Ziel* sich Tocqueville den untergegangenen aristokratischen Verhältnissen so intensiv zuwendet, so soll in diesem Kapitel zunächst einmal der Blick detailliert auf das *Bild*, das Tocqueville von dem Wesen und der Entwicklung der alten Ordnung zeichnet, gelenkt werden.

3.1 Die aristokratisch-demokratische Dichotomie¹⁴

Tocqueville erwähnt zwei grundsätzliche Typen¹⁵ des politischen Systems: die Demokratie und die Aristokratie. Beide Herrschaftstypen stehen in einem genau entgegengesetzten Verhältnis zueinander: Die Demokratie ist die Negation der Aristokratie. In einer »oft an Max Weber erin-

¹³ Rupert Hofmann, Artikel »Tocqueville«, in: Staatslexikon, Band 5, Freiburg/Basel/Wien 1989, Sp. 475.

¹⁴ Vgl. zum folgenden besonders Richard Herr, *Tocqueville and the Old Regime*, Princeton 1962, S. 37-38; Schröder, *Aristokrat als Analytiker*, S. 166 und André Jardin, *Alexis de Tocqueville. Leben und Werk*, Frankfurt a. M./New York 1991, S. 227-228.

¹⁵ Herr, *Old Regime*, S. 38, weist in diesem Zusammenhang auf die Besonderheit des Tocqueville'schen Ansatzes hin: Während seit der klassischen griechischen Staatsformenlehre zumeist zwischen den drei Haupttypen Monarchie, Aristokratie und Demokratie unterschieden wurde, streicht Tocqueville die erste Form, da er in dieser »only a bridge between medieval aristocracy and modern democracy« sieht. Der Weg führt demnach quasi kontinuierlich von der Gesellschaftsordnung der Ungleichheit (Aristokratie) hin zur Gesellschaftsordnung der Gleichheit (Demokratie).

nernden idealtypischen Darstellung«¹⁶ stellt er sie gegenüber und schreibt ihnen jeweils spezifisch-charakteristische Wesenszüge zu.

Die *Demokratie* begreift Tocqueville in diesem Sinne als die moderne, sich formierende Massengesellschaft, die das Ergebnis eines langen und andauernden Egalisierungsprozesses ist, dessen Ausgangspunkt in der aristokratischen Ordnung liegt. Sie ist gekennzeichnet durch das Fehlen ständischer, geburtsrechtlicher Unterschiede und daraus erwachsener Privilegien für einzelne soziale Gruppen. Es existieren keine festen sozialen und politischen Statusdifferenzierungen mehr, die vormals festen gesellschaftlichen Bindungen sind gelockert. Die sozioökonomische Wirklichkeit einer derartigen Gesellschaft ist darüber hinaus geprägt von der Vorherrschaft des beweglichen Eigentums, was unter anderem zu lockeren und diffusen Machtstrukturen führt.

Demgegenüber sieht Tocqueville in der *Aristokratie* die (untergegangene) hierarchisch gegliederte Feudalherrschaft. Sie beruht auf den Prinzipien von fester Rangordnung und Stabilität: Die Menschen, die von Geburt an eine bestimmte soziale Stellung einnehmen, sind durch ein festes Band miteinander verbunden; die Machtstrukturen, die auf der Erbllichkeit des ungeteilten Grundbesitzes beruhen, bleiben stabil.

Diese verkürzt-plakative Gegenüberstellung der beiden Gesellschaftsformen verdeutlicht noch einmal Tocquevilles tiefe Überzeugung von dem folgenschweren sozialen Wandlungsprozeß, den er zu beobachten glaubte. Dieser Wandel brachte eine fundamentale Veränderung der gesellschaftlichen und politischen Strukturen mit sich.

3.2 Die Wesensmerkmale der Aristokratie

Wie äußert sich Tocquevilles Aristokratieverständnis nun im einzelnen, wie charakterisiert er die aristokratische Herrschaftsform? Hier muß zuerst einmal darauf hingewiesen werden, daß Tocquevilles wissenschaftliches Ziel nicht darin besteht, dem Leser die historisch realen Verhältnisse in breiter Form aufzuzeigen,¹⁷ sondern die Aristokratie, wie im vorigen Abschnitt dargelegt, als die untergegangene Gesellschaftsordnung der neu entstandenen gegenüberzustellen, um den Charakter der letzteren um so deutlicher hervortreten zu lassen. Ebenso wie in der Beschreibung der Demokratie treten auch in der Beschreibung der Aristokratie tendenziell die Einzelaspekte zugunsten eines Gesamteindrucks zurück, der sich vorrangig auf die Herausstellung einiger typischer Merkmale beschränkt.¹⁸

Tocqueville bezieht sich in seinen Schilderungen der Aristokratie immer auf die idealtypisch verstandene Form der »mittelalterlichen Feudalherrschaft mit der ihr innewohnenden hierarchisch-sozialen Gliederung, den traditionellen Verhaltensmustern und den standesgeprägten Wertvorstellungen«¹⁹. Er erkennt einige wesentliche Elemente dieser Herrschaftsordnung, die er an verschiedenen Stellen herausstellt. Zu ihnen gehört als strukturprägendes Merkmal die Segmentierung der Gesellschaft in mehrere rechtlich und sozial voneinander abgeschlossene »Stände«, die in einem hierarchisch geordneten Verhältnis zueinander stehen. Dem einzelnen Menschen ist innerhalb dieser Ordnung eine prinzipiell unveränderliche Stellung zugewiesen, die sich primär durch Geburt, aber auch durch Besitz und Beruf begründet. Die mit dieser Gesellschaftsgliederung einhergehende ungleiche Verteilung von Eigentum und Wohlstand wird ebenso wie die Zuordnung zu einem bestimmten Stand als gottgegeben verstanden: So richteten weder der Arme noch der Reiche ihr Bestreben darauf, ihre (wirtschaftliche) Position zum Besseren zu verändern. Aus diesem Umstand ergibt sich eine diesem Gesellschaftssystem eigentümliche Stabilität.

In der ständisch gegliederten Gesellschaft hatte somit jedes Mitglied seine ihm vorbestimmte Funktion zu erfüllen. Die starre Ordnung ließ weder die Möglichkeit noch das Verlangen

¹⁶ Schröder, Aristokrat als Analytiker, S. 166.

¹⁷ Siehe unten Kapitel 3.4.

¹⁸ Die folgenden Ausführungen haben den Charakter einer Synopsis des Tocqueville'schen Aristokratieverständnisses und brauchen nicht im einzelnen belegt zu werden. Sie stützen sich auf die Aussagen in der »Über die Demokratie in Amerika« und im »Der Alte Staat und die Revolution«.

¹⁹ Achtnich, Tocqueville in Amerika, S. 148, Anm. 3.

aufkommen, sie zu durchbrechen. Es handelte sich mithin um eine Gesellschaft der Kontinuität, in der sowohl »die Autorität und Erfahrung der Vorfahren als auch das Verpflichtungsgefühl gegenüber den Zeitgenossen und Nachkommen«²⁰ einen besonderen Einfluß auf das Verhalten der Menschen hatten.

Die feudal-aristokratische Welt kannte als Stände den Adel, das Stadtbürgertum, den Klerus und die bäuerliche Landbevölkerung. Das Gefüge der Stände beruhte auf der Vorrangstellung des Adels,²¹ die sich auf Ansehen, Herrschaft und Besitz gründete. Die rechtliche Sonderstellung dieser Gruppe war durch eine Vielzahl von Privilegien gesichert, die seine Position als sozial und politisch bevorrechtigter Stand legitimierte. Die herausgehobene Machtstellung des Adels hatte ihren Ursprung in der Verfügbarkeit über Grund und Boden; die Praxis der ungeteilten Vererbung des Grundbesitzes hatte zur Folge, daß diese Macht dauerhaft war und bei den stets gleichen Familien verblieb. Die ökonomische Absicherung des Adels ermöglichte darüber hinaus den Mitgliedern dieses Standes das Streben nach großen Zielen jenseits der rein materiellen Gewinnerwartung, wie der theoretisch-wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit philosophischen Fragen oder die Erschaffung großer Kunstwerke.

Innerhalb eines jeden Standes kam es zur Ausbildung einer klassenspezifischen Einheit der Überzeugungen, Sitten und Rechtsauffassungen, die sich auf die Tradition der Überlieferung stützte. Auch in dieser Hinsicht ragte der Adel hervor: Seine spezifische Mentalität und sein Standesbewußtsein ist gekennzeichnet durch die zentralen Eigenschaften Erhabenheit, Großzügigkeit, Opferbereitschaft, Hingabe, Ehre und Würde – allesamt »aristokratische Tugenden«, die Tocqueville in der Demokratie schmerzlich vermißt.

Als eine besondere Äußerung und Folge dieser strikten gesellschaftlichen Trennung sieht Tocqueville die Unfähigkeit, die Gefühle und das Empfinden der Mitglieder anderer Stände nachzuempfinden. Andererseits aber wird die soziale Distanz zwischen den Ständen durch eine breite Palette an wechselseitigen Verpflichtungen und Abhängigkeiten überlagert. Die Beziehungen zwischen den sozialen Gruppen sind in reziproker Gestalt unmißverständlich geregelt: Der Rangniedere hat dem Ranghöheren Folgschaft und Gehorsam zu schulden, dafür hat der Ranghöhere dem unter ihm stehenden Schutz und Schirm zu gewähren. Es kommt zur Ausprägung von festen Beziehungsverhältnissen zwischen den Mitgliedern der verschiedenen sozialen Gruppen, wie Tocqueville dies am Beispiel des Verhältnisses zwischen »Herr« und »Diener« anschaulich aufzeigt.

Aus der Rücksichtnahme auf die lokale Machtstellung des Adels (und anderer Stände) erwachsen diesem Teilhaberechte an der Regierung und Verwaltung des Landes. Diese Regierungs- und Verwaltungsbefugnisse erstrecken sich insbesondere auf die Rechtssprechung, Steuereinzahlung und Heeresaufstellung. Die auf solche Weise entstandenen Zwischengewalten (*pouvoirs intermédiaires*) verhindern die Konzentration der königlichen zentralen Staatsmacht; sie sorgen für die Bewahrung von Herrschaftsdiversität und Machtvielfalt.

3.3 Die Entwicklungszüge der Aristokratie: Der langsame Verfall der feudalen Ordnung

Der von Tocqueville geschilderte Demokratisierungsprozeß geht einher mit dem unweigerlichen Verfall der alten aristokratischen Gesellschaftsordnung: In dem Maße, wie sich die gesellschaftlichen Bedingungen einander angleichen, wird die auf Ungleichheit basierende Ordnung aufgelöst. In Frankreich kulminierte diese folgenschwere Entwicklung in der blutigen Revolution von 1789; die wesentlichen Gründe für ihren Ausbruch aufzuzeigen ist insbesondere die Absicht von Tocquevilles zweitem, 1856 erschienenem Hauptwerk »*Der Alte Staat und die Revolution*«. Dieses Buch liefert einige Hinweise und Anhaltspunkte bezüglich des Tocqueville'schen Verständnisses von der spezifischen historischen Entwicklung der Aristokratie in Frankreich.

²⁰ Achtnich, Tocqueville in Amerika, S. 136-137.

²¹ Vgl. zu den allgemeinen Merkmalen des Adels auch Rudolf Schieffer/Winfried Becker, Artikel »Adel«, in: Staatslexikon, Band 1, 1985, Sp. 41-45.

Der im vorigen Kapitel geschilderte idealtypische Urzustand der aristokratischen Gesellschaft existierte nach Tocqueville nur in der feudalen Welt des (Früh- und Hoch)Mittelalters. Tocqueville weist an verschiedenen Stellen darauf hin, daß schon bald der Niedergang dieser Ordnung einsetzte, indem der Zentralstaat seine Macht zunehmend ausdehnte und monopolisierte. Die autonomen Regierungs- und Verwaltungsbefugnisse des Adels wurden vom erstarkenden Königtum zugunsten der Stärkung der eigenen Machtposition ausgehöhlt und tendenziell beseitigt; mit der Durchsetzung des Absolutismus schließlich wurde ein beträchtlicher Teil des Adels auch lokal an den Hof gebunden: augenscheinlichster Ausdruck seiner eigenen Entmachtung wie der Gewaltenkonzentration in der Person des Monarchen. Indem auf diese Weise nach und nach alle freiheitlichen Institutionen des Mittelalters verschwanden und die Monarchie in das entstandene Machtvakuum eindrang, wurden die Untertanen von jeglicher Beteiligung an der Verwaltung öffentlicher Aufgaben ausgeschlossen. – Diese Entwicklung wurde durch die seit dem 16. Jahrhundert aufkommenden Souveränitätslehren, zu deren prominentesten Vertretern ein Jean Bodin oder Thomas Hobbes zählten, unterstützt und staatstheoretisch untermauert; ihre Ursachen liegen nicht zuletzt in der Forderung eines »starken Staates« begründet, der zur dauerhaften Überwindung der konfessionellen Bürgerkriegswirren imstande sein sollte.²²

Gleichzeitig mit dem Verlust politischer Macht büßte der Adel auch seine ökonomische Vorrangstellung ein. Beruhte die Hegemonie des Adels in der feudal-mittelalterlichen Welt noch auf dem Besitz großflächiger Ländereien, so führte die Entmachtung des Adels dazu, daß er den Bezug zu seinen Landbesitzungen verlor, waren sie doch ihrer verwaltungs- und gerichtsherrlichen Funktionen beraubt. Die Folge war die allmähliche Veräußerung des adligen Grundbesitzes an reiche Bauern und vor allem Bürger. Seiner Ländereien entledigt, zieht der Adel entweder an den königlichen Hof oder in die Städte, wo er den Lebensstil des (wirtschaftlich) aufstrebenden Bürgertums nachahmt.²³ Tocqueville erkennt hierin eine wesentliche Äußerung des Prozesses der Angleichung der gesellschaftlichen Bedingungen: Die Menschen der oberen Klassen, die Mitglieder des Adelsstandes und des Bürgertums, näherten sich einander immer mehr an; seiner »politischen Sonderrechte beraubt, unterscheidet sich der Adlige in seinem Verhältnis zur königlichen Verwaltung nicht vom Bürger. (...) Die Macht hat sich von der Gesellschaft abgesondert. (...) Damit stehen dem König nur Untertanen gegenüber.«²⁴

Auf der anderen Seite aber blieb der Großteil des Adels auch weiterhin im Besitz vielfältiger Privilegien. Diese beinhalteten nun, nach der politischen Entmachtung des Adels, freilich keine politischen Vorrechte mehr, sondern verschafften ihm wirtschaftliche und Steuervorteile: Die absolute Monarchie »hat ihre ungeteilte politische Vorherrschaft auf den Trümmern der Adelsmacht errichtet, doch bewahrt, ja verstärkt sie noch die Absonderung des Adels in der zivilen Ordnung. Unter dem Druck ihres Finanzbedarfs hat sie die Steuern vervielfacht, aber dem Adel immer deutlichere Befreiungen gewährt.«²⁵ Indem der Adel durch seine diversen Sonderrechte von der Mehrzahl der übrigen Bevölkerung getrennt wurde, wird er zur »Kaste«, zur künstlich abgeschotteten sozialen Gruppe, wie Tocqueville feststellt.

Wie Tocqueville im zweiten Buch von »*Der Alte Staat und die Revolution*« darlegt, lag in diesem Zustand der gesellschaftlichen Verhältnisse schließlich auch der Ausbruch der Französischen Revolution begründet. Das alte Feudalsystem war in Frankreich durch den Ausbau der zentralen Königsmacht weiter zerrottet als in anderen europäischen Ländern; da der Adel seiner ursprünglichen Aufgaben (wie der Schutzverpflichtung gegenüber ihm untergebenen Bauern) entledigt war, waren die Bande, die die Gesellschaft zusammenhielten, zerstört.²⁶ Die Privilegien, die er dennoch behielt, entsprachen seiner Funktion und Stellung im Staat nicht mehr – dies lenkte sowohl den Haß als auch den Neid der übrigen Bevölkerung auf ihn. Letztendlich zielt Tocqueville im »*Der Alte Staat und die Revolution*« darauf ab, die von ihm konstatierte Kontinuität zwischen

²² Vgl. Michael Hereth, Alexis de Tocqueville. Die Gefährdung der Freiheit in der Demokratie, Stuttgart u.a. 1979, S. 30.

²³ Vgl. François Furet, Tocqueville und das Ancien Régime, in: Sinn und Form 1, 1997, S. 77-78.

²⁴ Furet, Ancien Régime, S. 78.

²⁵ Furet, Ancien Régime, S. 80.

²⁶ Vgl. Herr, Old Regime, S. 62.

absoluter und demokratischer Herrschaftsordnung aufzuzeigen: »Der Verwaltungszentralismus, auf den das absolutistische Königtum so lange hingearbeitet hatte, wird durch die Revolution nicht etwa beseitigt, sondern vollendet.«²⁷

Die feudalen Institutionen, die im *Ancien Régime* darniederlagen, zerstörte die Revolution endgültig. Der Staat überträgt die alten lokalen Selbstregierungsrechte nicht auf die Gesamtheit der Bürger, sondern beansprucht diese für sich.²⁸ Als Folge sieht Tocqueville die Gefahr des Verlusts von Freiheit und der Entstehung eines neuartigen Despotismus. Die despotischen Tendenzen der demokratischen Massengesellschaft ergeben sich demnach sämtlich aus der Auflösung der feudal-aristokratischen Gesellschaft, welche sich vor allem durch die Beseitigung aller Zwischengewalten und adliger Gefolgschafts- und Patronagestrukturen äußert.

3.4 Exkurs: Das Tocqueville'sche Aristokratiebild und die Wirklichkeit

Tocquevilles Sichtweise von den Verhältnissen im feudalen Mittelalter und im *Ancien Régime* entspricht nicht immer unbedingt den historischen Tatsachen. Doch war sich Tocqueville dessen sehr wohl bewußt, wie Richard Herr herausstellt:²⁹ Tocquevilles Anliegen bestand ja gerade nicht in einer kritischen Darstellung der historischen Wirklichkeit der Aristokratie, sondern in einer Analyse der gegenwärtigen sozialen Verfaßtheit vor allem Frankreichs und der Vereinigten Staaten. Die alte, untergegangene Aristokratie fungierte für ihn deshalb in »Über die Demokratie in Amerika« als wissenschaftliches Modell, um in Gegenüberstellung zu ihr das Wesen der neuen, demokratischen Ordnung zu veranschaulichen. Um auf die Gefahren für die Freiheit der Menschen in dieser neuen Ordnung der Gleichheit der Bedingungen aufmerksam zu machen, überzeichnet er gewiß stellenweise die freiheitssichernde Funktion des Adels im Feudalsystem.³⁰ In »Der Alte Staat und die Revolution« demgegenüber verweist er auf die Kontinuitäten in der Tendenz zur Zentralisierung und Bürokratisierung zwischen *Ancien Régime* und revolutionärem bzw. nachrevolutionärem Staat; hier neigt er freilich manchmal zur Überpointierung der Zerfallserscheinungen innerhalb der Aristokratie.³¹

Eine detaillierte Untersuchung über den Wahrheitsgehalt der historischen Aussagen Tocquevilles würde nicht nur den Rahmen dieser Arbeit sprengen, sie hätte angesichts der rein intentionalen Funktion dieser Aussagen innerhalb des Tocqueville'schen Argumentationszusammenhangs somit auch nur wenig wissenschaftlichen Klärungswert.

²⁷ Christian Graf von Krockow, Alexis de Tocqueville, in: Iring Fetscher/Herfried Münkler (Hgg.), Pipers Handbuch der politischen Ideen, Band 4: Neuzeit. Von der Französischen Revolution bis zum europäischen Nationalismus, München/Zürich 1986, S. 121.

²⁸ Vgl. Hereth, Gefährdung der Freiheit, S. 33.

²⁹ Vgl. Herr, Old Regime, S. 127.

³⁰ Berücksichtigen müsste man in dieser Hinsicht die realen Formen adliger Willkürherrschaft gegenüber ihren unfreien Schutzbefohlenen. Auch war dies eine Zeit vermehrter Gewalttätigkeit in der Gestalt von Kriegen und Fehden; ein derartiger ungehemmter Machtmißbrauch konnte gerade wegen des Fehlens einer ordnenden und stabilisierenden Staatsmacht Erfolg haben. Das auch in dieser Zeit sehr wohl vorhandene Streben nach materiellem Reichtum äußerte sich z.T., bedingt durch das mangelhafte Wirtschafts- und Handelssystem, durch Beutezüge und der Unterdrückung von abhängigen und wehrlosen Untergebenen. Vgl. dazu allgemein Marc Bloch, Die Feudalgesellschaft, Stuttgart 1999.

³¹ So hat die jüngere Geschichtsforschung beispielsweise gezeigt, daß der politische Einfluß des französischen Adels im 18. Jahrhundert in Regierung und Verwaltung größer war, als bisher angenommen; insbesondere die obersten Gerichtshöfe, die *parlements*, konnten ihren Einfluß zurückgewinnen und fungierten als wichtige Interessenvertretung des Adels, der seine Unabhängigkeit gegenüber der Krone mit ihrer Hilfe wirksam artikulieren konnte. Vgl. Eberhard Weis, Der französische Adel im 18. Jahrhundert, in: Rudolf Vierhaus (Hg.), Der Adel vor der Revolution. Zur sozialen und politischen Funktion des Adels im vorrevolutionären Europa, Göttingen 1971, S. 29-33.

4. Adelssubstitute für die Demokratie

Tocquevilles tieferes Bestreben war, wie oben angedeutet, im wesentlichen darauf gerichtet, in der demokratischen Gesellschaft Ersatz für die aristokratische Ordnung und ihre freiheitssichernden Elemente zu finden. Die von ihm geforderten institutionellen und soziostrukturellen Elemente erfüllen in diesem Sinne für Tocqueville den Zweck, Adelssubstitute in einer nichtaristokratischen Gesellschaft zu sein.³² Im Folgenden sollen die wichtigsten dieser Elemente und ihre Funktion eingehender beleuchtet werden.

4.1 Das aristokratische Freiheitsideal

Die dauerhafte Bewahrung der Freiheit für den Menschen ist für Tocqueville das oberste Anliegen. Der Freiheitsbegriff, der diesem Streben zugrunde liegt, ist seinem Wesen nach ein aristokratischer: »Der freie Aristokrat ist das Ideal eines freiheitlichen Charaktertypus, der von niemandem abhängig ist und die Freiheit als Gut um ihrer selbst Willen für erstrebenswert hält.«³³ Eine derart praktizierte Freiheit steht außer der Gefahr, für untergeordnete Ziele, wie sie die Demokratie etwa in Form des Strebens nach materiellem Gewinn bietet, geopfert zu werden.

In der aristokratischen Ordnung war es die gesellschaftliche Ungleichheit, die maßgeblich zur Aufrechterhaltung und konkreten Ausübung dieser Freiheit beigetragen hat. In dem Maße, wie jede soziale Gruppe – Adel, Grundbesitzer, Handelsbürgertum, Klerus – einen Teil der politischen Macht für sich beanspruchen konnte, war in ihrem eigenen Interesse die Zusammenarbeit mit den anderen Gruppen notwendig; auf diese Weise wurde Herrschaftsdiversität gewahrt, die Freiräume schuf und der Ausbildung einer allgewaltigen Staatsmacht entgegenwirkte.³⁴

Mit dem Zerfall der aristokratischen Ordnung verschwanden auch jene ihr eigenen Elemente der Freiheitssicherung. Tocqueville jedoch glaubt in den Vereinigten Staaten jene Institutionen und Verhaltensgebräuche zu erkennen, die in seinen Augen, in abgewandelter Form, auch in der Aristokratie als Voraussetzung zur Bewahrung der Freiheit galten; dies zeigt ihm, daß der alte adlige Freiheitsbegriff von seiner Geltung und Aktualität nichts eingebüßt hat: Die Konstitution einer freiheitlichen Gesellschaft auf den Grundideen des aristokratischen Erbes ist für Tocqueville nicht bloß in der Theorie erstrebenswert, sondern in der Praxis machbar.

4.2 Die Abwendung der Vereinzelung des Individuums

Tocqueville sieht in der demokratischen Gesellschaftsordnung ganz besonders die Gefahr des Individualismus. Die Demokratie fördert die Atomisierung der Gesellschaft mit der Folge der Entstehung lauter Einzelexistenzen, die, voneinander weitgehend abgesondert, sich lediglich für ihre eigenen Belange interessieren und einsetzen.³⁵ Dies hängt mit dem Auflösungsprozeß der aristokratischen Gesellschaft zusammen: In dieser sorgte die Vielzahl traditioneller Verflechtungen zwischen den Mitgliedern sowohl innerhalb der sozialen Gruppen (wie die festen Familienbanden oder die gruppenspezifische Einheit der Überzeugungen, Sitten und Rechtsauffassungen) als auch Gruppenübergreifend (wie das Beziehungsverhältnis zwischen Herr und Diener oder zwischen Schutzgebendem und Schutzbedürftigem) für ein alle gesellschaftlichen Glieder verbindendes soziales Band. Die zahlreichen festen Beziehungsverhältnisse dieser hierarchischen Gesellschaft, die v.a. auf den Prinzipien der Schutzgewährung von oben und Kooperationsbereitschaft von unten beruhte (und durch diese Konstruktion ein gegenseitiges Verantwortungsgefühl

³² Vgl. Schröder, *Aristokrat als Analytiker*, S. 183.

³³ Achtnich, *Tocqueville in Amerika*, S. 262.

³⁴ Vgl. Wolin, *Tocqueville between Two Worlds*, S. 533.

³⁵ Vgl. Achtnich, *Tocqueville in Amerika*, S. 117.

entstehen ließ),³⁶ sind mit dem Absinken des Adels als ehemals führendem Stand in die politische Bedeutungslosigkeit zerstört.

War es früher insbesondere der Adel, der dem Prozeß des zunehmenden Individualismus durch seine angesprochene Funktion, den Untertanen Schutz und Fürsorge angedeihen zu lassen, entgegenzuwirken vermochte,³⁷ so sieht Tocqueville in den auf »freien Zusammenschluß der Bürger«³⁸ beruhenden Vereinigungen, deren große Zahl in den Vereinigten Staaten ihn beeindruckt, ein adäquates Mittel, auch in der Demokratie die Menschen aneinander zu binden. Gemeinsame Zielsetzungen und gemeinsame Interessen schaffen so ebenfalls ein soziales Band, das die Isolation des Einzelnen zu überwinden hilft. In die gleiche Richtung weist auch Tocquevilles Hinweis auf die bedeutende Funktion der Pressefreiheit und die durch sie ermöglichte große Anzahl an Zeitungen. Hierdurch wird eine Kommunikationsgemeinschaft begründet, die auch in großen Gesellschaften die Distanz zwischen ihren Mitgliedern zu überwinden helfen kann.

4.3 Die Kritik am materiellen Gewinnstreben

In der (amerikanischen) Demokratie verortet Tocqueville als charakteristisches Kennzeichen ein klassenübergreifendes, unbegrenztes Streben nach materiellem Wohlstand. Dieser Materialismus führt in letzter Konsequenz zu einer massiven Gefährdung der Freiheit, beschränkt er die Ambitionen der Menschen doch lediglich auf die rein wirtschaftliche Komponente und hemmt den geistigen Fortschritt; mit der Konzentration auf die bloßen eigenen Interessen wiederum fördert er den Fortschritt der individualistischen Tendenzen.

Auch dieser Entwicklung stellt Tocqueville die Verhältnisse in der feudalen Aristokratie entgegen. Dort wurde der Wohlstand als gegeben erachtet, und die Bestrebungen der Menschen richteten sich in erster Linie nicht auf die Verbesserung der eigenen ökonomischen Position. Die ständische Gliederung der Gesellschaft bewirkte eine ungleiche Verteilung von Besitz und Wohlstand, und der Einzelne hatte keine Gelegenheit, seine materielle Stellung zu verändern.³⁹

Um der aufgezeigten Tendenzen des zunehmenden Materialismus entgegenzuwirken, fordert Tocqueville keine konkrete (institutionelle oder verfassungsrechtliche) Gegenmaßnahme. Er ist sich wohl nur zu gut der Tatsache bewußt, daß der gesamtgesellschaftliche Prozeß der Ökonomisierung aller Lebensbereiche, der mit der Ausbildung des Kapitalismus im 19. Jahrhundert einhergeht, weder umgelenkt noch in größeren Zügen beeinflußt werden kann, zumal er die beherrschende Stellung des Großbürgertums in Frankreich ständig vor Augen hatte. Wünschenswert erscheint ihm die Wiederbelebung der aristokratischen Lebensweise, d.h. die Rückbesinnung auf Tugenden (»Moral«, »Ehre«, »Würde«, »Größe«), die sich jenseits des Strebens nach Reichtum erstrecken und dem neuartigen Typus des bourgeois Geschäftsmanns fremd sind.

4.4 Die Forderung nach Zwischengewalten

Konkreter ist Tocquevilles Forderung nach intermediären Gewalten zur Beschränkung der zentralen Staatsmacht. Diese war in der Aristokratie natürlicherweise durch die Existenz von bedeutenden Familien und ganzen (ständischen) Korporationen mit eigenen Verwaltungsbefugnissen begrenzt.⁴⁰ Durch die vielgliedrige Struktur der Gesellschaft, ferner durch eine strikte Trennung von Regierung und Verwaltung war in der aristokratischen Welt die Gefahr der Zentralisation geringer. Während sich der Staat in der Aristokratie nur auf die Belange von nationalem Interesse beschränkte, bekommt er nun in der Demokratie eine Allgegenwärtigkeit, mit der er alle Lebens-

³⁶ Vgl. Jack Lively, *The Social and Political Thought of Alexis de Tocqueville*, Oxford 1962, S. 77.

³⁷ Vgl. Hereth, *Gefährdung der Freiheit*, S. 58.

³⁸ Tocqueville, *Demokratie in Amerika*, 1. Teil, S. 19.

³⁹ Vgl. Hereth, *Gefährdung der Freiheit*, S. 59.

⁴⁰ Vgl. Lively, *Social and Political Thought*, S. 91-92.

bereiche zu durchdringen versucht.⁴¹ Dagegen bietet Tocqueville insbesondere zwei Gegenmaßnahmen auf:

a) Die Rechtsgelehrten als besonderer Stand

Durch seine Reise in die Vereinigten Staaten wurde Tocqueville sensibilisiert für die Bedeutung der Rechtsgelehrten – Richter, Staats- und Rechtsanwälte –, die ihnen für die Bewahrung der Freiheit in der Demokratie zukommt. Das in Amerika weiterhin geltende englische Gewohnheitsrecht (*Common Law*), dessen Auslegung auf dem Studium von Präzedenzfällen beruht, macht die Juristen dort besonders traditionsbewußt und konservativ. Sie bilden so ein »Gegengewicht zur Demokratie«⁴², das gegenüber der Unbeherrschtheit des Volkes und seiner möglichen Stimmungsschwankungen für Stabilität, Ruhe und Ordnung sorgen kann. Dazu trägt auch ihre körperschaftliche Organisation und ihre feste soziale Verankerung in der Bevölkerung bei. Die Rechtsgelehrten verkörpern somit für Tocqueville eine Art faktische Aristokratie, mit allen positiven, d.h. freiheitssichernden Funktionen, die er der Aristokratie allgemein zuschreibt.⁴³

b) Bürgerliche Vereinigungen

Ein wesentliches Element der Freiheitswahrung in der aristokratischen Gesellschaft bestand nach Tocqueville in der Existenz des Adels als unabhängige soziale Gruppe, die dem Allmachtsanspruch des Staates gegenüberstand, indem sie ihre Privilegien und »Sonderfreiheiten« verteidigte. Die Untertanen hingegen genossen diese Freiheit zwar nicht, waren aber der Fürsorge und dem Schutz ihrer adligen Herren anvertraut und lebten auf diese Weise in einer dem Zugriff des Staates entrückten Freiheitssphäre.

In der demokratischen Gesellschaft hingegen besteht diese Art der Freiheitssicherung nicht mehr, da das ihr zugrundeliegende Prinzip der fortschreitenden Gleichheit keine aristokratischen Individuen zuläßt, die durch ihren Einfluß und ihre Macht ein Gegengewicht gegen die Staatsgewalt bilden könnten. Tocqueville zieht daraus die Konsequenz, daß die soziale Gruppe des Adels durch andere, künstliche Einrichtungen ersetzt werden müsse, um die Weiterexistenz des aristokratischen Pluralismus als Schranke gegen die Zentralisierungstendenzen moderner Staatlichkeit zu gewährleisten. Diese Funktion sieht er in den freien Vereinigungen, in denen sich die Staatsbürger selber organisieren und ihre Ziele definieren, am besten erfüllt: »Wo früher der Aristokrat als »natürlicher« Repräsentant am »Ergehen des Volkes ... wohlwollenden und ruhigen Anteil ...« nahm, soll jetzt der »freie Zusammenschluß der Bürger ... die persönliche Macht des Adels ersetzen.«⁴⁴ Die Vereinigungen erfüllen also die Funktion von intermediären Gewalten, die zuvor der Adelsstand bildete. So, wie in der Aristokratie die Freiheit aller durch die Verteidigung der adligen »Sonderfreiheiten« geschützt wurde, fällt nun in der Demokratie den Vereinigungen die Aufgabe zu, durch die Verteidigung ihrer Interessen gegenüber der Staatsmacht die Freiheit insgesamt zu bewahren.⁴⁵ Tocqueville weist allerdings darauf hin, daß derartige Vereinigungen in der Demokratie, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden, eine beträchtliche Größe, d.h. Mitgliederstärke aufweisen müssen, um an die persönliche Macht des Adels heranzureichen. Außerdem müssen einige strukturelle Voraussetzungen gegeben sein, damit sie effektiv arbeiten können.⁴⁶

⁴¹ Vgl. Lively, *Social and Political Thought*, S. 95.

⁴² Tocqueville, *Demokratie in Amerika*, 1. Teil, S. 403.

⁴³ Vgl. Achtnich, *Tocqueville in Amerika*, S. 217.

⁴⁴ Hereth, *Gefährdung der Freiheit*, S. 25 (mit Zitateinschüben aus Tocqueville, *Demokratie in Amerika*, 1. Teil).

⁴⁵ Vgl. Lively, *Social and Political Thought*, S. 129.

⁴⁶ Dazu gehören unabdingbar das Vorhandensein einer freien Presse als Kommunikations- und Informationsmedium, aber auch eine gewisse Erfahrung der Bürger in Fragen der Selbstorganisation u.a.m., vgl. auch Lively, *Social and Political Thought*, S. 131.

4.5 Exkurs: Die Gefahr der Entstehung einer neuen »Geldaristokratie«⁴⁷

Beobachtet Tocqueville auf der einen Seite eine zunehmende Auflösung der aristokratischen Ordnung und ist darum bemüht, ihre freiheitssichernden Elemente zu bewahren, so sieht er andererseits innerhalb der Demokratie eine neue Art der Aristokratie erwachsen, die er »Aristokratie der Fabrikanten« nennt.⁴⁸ Ihre Entstehung verdankt sie den Strukturbedingungen der Gesellschaftsordnung der Gleichheit mit ihrem kapitalistischen Gewinnstreben, in der materieller Wohlstand als höchster Wert gilt. In dieser Gesellschaft erzeugt die aufstrebende industrielle Produktion mit ihrer auf Arbeitsteilung beruhenden Massengüterherstellung eine soziale Schicht, die durchaus die Merkmale einer Aristokratie trägt: Sie grenzt sich klar von den ärmeren Bevölkerungsschichten der Arbeiter ab, die aufgrund des Beschäftigungsverhältnisses in einem Verhältnis der Abhängigkeit zu ihr stehen, und ihr materieller Wohlstand verleiht ihr in dieser auf Materialismus beruhenden Gesellschaft gewisse Privilegien, d.h. Vorteile aller Art.

Es handelt sich bei diesem Phänomen jedoch, wie Tocqueville feststellt, um eine Form der Aristokratie, die bei näherer Betrachtung rein gar nichts mit der »alten« Aristokratie der Ständegesellschaft gemein hat. Diese war eine auf Traditionen gegründete Gesellschaft, in der Begriffe wie »Größe«, »Tugend« und »Ehre« sich als zentrale Elemente erwiesen und in der das Verhältnis der unterschiedlichen sozialen Schichten durch ein gegenseitiges Beziehungs- und Abhängigkeitsverhältnis aus Schutz und Dienerschaft bestand, – jene aber ist gekennzeichnet durch eine vollständige Absonderung der »Geldaristokraten«, ohne daß es zu wechselseitigen Beziehungsverhältnissen kommt. Darüber hinaus bildet auch die Schicht der Reichen keinen einheitlichen Körper wie in der alten Aristokratie, der über gemeinsame Traditionen verfügt; das einzige Kriterium seiner Zugehörigkeit bildet der materielle Besitz (man kann sagen: die Verfügbarkeit über die »Produktionsmittel«), und der dynamisch-wirtschaftliche Prozeß führt zu einer ständigen Fluktuation innerhalb dieser Gruppe.

Eine Gefahr für die Freiheit in der Demokratie geht, so Tocqueville, von dieser industriellen Schicht *per se* allerdings noch nicht aus. Dies liegt an ihrem gänzlich unpolitischen Charakter, der sie von der direkten Einflußnahme auf die Regierung und Verwaltung des Gemeinwesens fernhält. Erst, wenn ihre wirtschaftliche Macht in den Industriebetrieben in politische Macht außerhalb dieser umgewandelt wird, sie also eine »offene oder versteckte Form politisch nicht legitimer Herrschaft«⁴⁹ ausüben, kann dies zur Zerstörung der demokratischen Freiheit führen. Noch stellt die Geldaristokratie »eine der kleinsten und ungefährlichsten« Formen der Ungleichheit dar, die es jemals gab, doch birgt sie gleichzeitig die Gefahr in sich, zu einem neuen Einfallstor der »dauernden Ungleichheit der gesellschaftlichen Bedingungen« zu werden.⁵⁰

5. Die Gegenwart der Aristokratie in Frankreich

Nachdem wir uns im Vorangegangenen mit der historischen Entwicklung der Aristokratie, ihren Merkmalen und ihrer Bedeutung für die Aufrechterhaltung der Freiheit in der Demokratie beschäftigt haben, wollen wir zum Schluß dieser Arbeit den Blick weg von der theoretisch-wissenschaftlichen Auseinandersetzung Tocquevilles mit der vergangenen Ordnung lenken, und kurz auf Tocquevilles Haltung hinsichtlich der Situation der Aristokratie im Frankreich seiner Zeit eingehen – sowohl was die persönliche Prägung durch seine aristokratische Herkunft, als auch seine (kritische) Beurteilung der gegenwärtigen Situation seiner »Standesgenossen« angeht.

5.1 Tocqueville zwischen Wehmut ...

⁴⁷ Vgl. allgemein Achtnich, Tocqueville in Amerika, S. 159-161 und Lively, Social and Political Thought, S. 82-84.

⁴⁸ Tocqueville, Demokratie in Amerika, 2. Teil, S. 239.

⁴⁹ Achtnich, Tocqueville in Amerika, S. 161.

⁵⁰ Tocqueville, Demokratie in Amerika, 2. Teil, S. 240.

Tocqueville entstammt einer alten und traditionsreichen Adelsfamilie, dem normannischen Geschlecht der *Clérel de Tocqueville*.⁵¹ Nicht zuletzt hierauf ist sein spezifisch aristokratisches Freiheitsverständnis zurückzuführen, worauf auch Michael Hereth hinweist: Sein Freiheitsideal ist »geprägt vom Wissen um die Souveränität der alten Aristokratenschicht, die ihre Lehen frei verwalteten und beherrschten«. ⁵² Er verbrachte die prägenden Jahre seines Lebens in diesem ländlich-aristokratischen, insgesamt noch sehr paternalistischen Milieu, das von den aktuellen Zeitströmungen, den gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen noch wenig berührt war.⁵³

Tocqueville trauert in gewisser Hinsicht diesen vergangenen Tagen aristokratischer Größe – auch und gerade der seiner eigenen »Dynastie« – nach. Es ist bekannt, daß der Familie Tocquevilles von der bäuerlichen Bevölkerung der Region ein hohes Maß an Vertrauen und Zuneigung entgegengebracht wurde.⁵⁴ Noch sein Vater, Hervé de Tocqueville, war der aristokratischen Tradition durch seine Lebensführung treu geblieben, indem er in seiner Funktion als königlicher Verwaltungsbeamter die auch von Tocqueville als Merkmal aristokratischen Verhaltens charakterisierte Tugend der Selbstaufgabe für eine höhere Sache, hier: zugunsten des Staates, vorlebte.⁵⁵ Es war aber vor allem das große Vorbild seines Urgroßvaters, Lamoignon de Malesherbes, von dem er durch die Erzählungen der Familienmitglieder erfuhr, das einen prägenden Eindruck auf den jungen Tocqueville machte.⁵⁶

Gerade das Schicksal dieses alten Mannes aber machte auch deutlich, daß es neben dieser emotional-familiären Verbundenheit mit der alten Zeit noch ein anderes Element war, das ihn die untergegangenen Verhältnisse wehmütig vermissen ließ: Dies ist seine rational begründete Furcht vor den existentiellen Gefahren der neuen Gesellschaftsordnung, vor denen auch seine Familie in der Phase der Terrorherrschaft des Robespierre'schen Wohlfahrtsausschusses nicht gefeit war. Diese Zeit, die er selbst, der 1805 geborene, freilich nicht bewußt miterlebte, brachte auch für die Familie Tocquevilles großes Unglück. Der Verhaftung seines Urgroßvaters im Dezember 1793 folgte die Einkerkерung auch seines Vaters und seiner Mutter in die Pariser Bastille; obgleich sein Vater und seine Mutter nach zehn Monaten, nach dem Zusammenbruch der Herrschaft des *grand Terreur*, in die Freiheit entlassen wurden, mußte sich der alte Malesherbes einreihen in die lange Liste der hingerichteten.

Auf der anderen Seite aber ist dieser grundsätzlich affirmative Bezug zur aristokratischen Welt bei Tocqueville sehr stark eingeschränkt durch das Bewußtsein über die realen gesellschaftlichen Entwicklungszüge. »Ich habe für demokratische Institutionen eine Neigung aus Verstand, aber ich bin Aristokrat aus Instinkt«, so das selbstformulierte Bekenntnis Tocquevilles, das seinem Zwiespalt Ausdruck verleiht.⁵⁷ Diese Grundeinstellung spiegelt sich auch wieder im Lebensweg Tocquevilles, der von einer Reihe von »Brüchen« mit seinen aristokratischen Traditionen gekennzeichnet ist,⁵⁸ wie auch in seiner ganzen Einstellung den neuen, in seinen Augen unaufhaltsamen gesellschaftlichen Entwicklungen hin zur Demokratie gegenüber. So ist sein Verhältnis zu den noch vorhandenen Überbleibseln der französischen Aristokratie von einer rational hergeleiteten Distanz geprägt, wie im folgenden Abschnitt dargelegt.

5.2 ... und Realismus

Tocqueville lebte jederzeit im Bewußtsein um den endgültigen Untergang der alten Ordnung und der Unaufhaltsamkeit der Entwicklung hin zur Gesellschaftsform der »*égalité des conditions*«. So

⁵¹ Vgl. Jardin, Alexis de Tocqueville, S. 13.

⁵² Hereth, Gefährdung der Freiheit, S. 11.

⁵³ Vgl. Jardin, Alexis de Tocqueville, S. 42.

⁵⁴ Vgl. Jardin, Alexis de Tocqueville, S. 15.

⁵⁵ Vgl. Jardin, Alexis de Tocqueville, S. 15.

⁵⁶ Vgl. Herr, Old Regime, S. 65.

⁵⁷ Zitiert bei Jean-Pierre Mayer, Alexis de Tocqueville. Prophet des Massenzeitalters, Stuttgart 21955, S. 30.

⁵⁸ Hier ist insbesondere an Tocquevilles Entscheidung zu denken, entgegen der Familientradition das Studium der Rechtswissenschaft aufzunehmen, eine Beziehung mit einer bürgerlichen Frau einzugehen sowie 1830 den Eid auf die neue Verfassung der Julimonarchie abzulegen. Vgl. auch Hereth, Gefährdung der Freiheit, S. 12.

dachte er niemals den Gedanken einer Wiederherstellung der aristokratischen Gesellschaftsordnung; der französische Absolutismus und die Revolution hatten ihre Zerstörung so weit vorangetrieben, daß eine Rekonstruktion dieser Verhältnisse gänzlich außerhalb des Machbaren, ja Vorstellbaren lag. Ihm ging es vielmehr darum, wie an anderer Stelle aufgezeigt, die Konstitutionselemente der aristokratischen Ordnung zu dem Zweck zu studieren, ihre Funktion zu erkennen und auf ihren Nutzen zur Bewahrung der allgemeinen Freiheit auch in der demokratischen Gesellschaftsordnung hin zu überprüfen.⁵⁹ In gewissem Sinn ist Tocquevilles Einstellung zur Aristokratie also als ambivalent zu bezeichnen:⁶⁰ Auf der einen Seite begegnet die idealistische Sicht einer freiheitsliebenden Gesellschaft der Größe, gekennzeichnet durch Begriffe wie ›Tugend‹ und ›Ehre‹; auf der anderen Seite jedoch steht das Bild eines besiegten, anachronistischen Systems, das nicht zuletzt auch an seinen eigenen Schwächen scheiterte.

Was Tocqueville zu einer überaus kritischen Haltung gegenüber den Angehörigen des französischen Adels in seiner Zeit verleitete, war ihre von ihm registrierte Unfähigkeit, sich den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen anzupassen. Dies machte er seinen Standesgenossen zum Vorwurf: Die meisten von ihnen lebten immer noch in der Überzeugung, daß die Ungleichheit zu Recht bestehe und der Prozeß der Demokratisierung noch aufgehalten werden könne.⁶¹ Gegen diese Grundhaltung wollte Tocqueville – gemäß seiner Überzeugung, daß die Demokratisierung »ein unwiderstehlicher Vorgang ist, den zu bekämpfen weder wünschenswert noch weise wäre«⁶² – vorgehen. Statt auf alte Privilegien zu pochen und die Wiederherstellung längst obsolet gewordener Gesellschaftsverhältnisse anzustreben, sollte der Adel vielmehr aktiv an der Entwicklung teilhaben und diese beeinflussen, damit ihr Verlauf eine freiheitliche Richtung einschlägt. Der Freiheitssinn, den Tocqueville bei den Angehörigen des Adels auch in seiner Zeit noch vermutet, kann einen wirksamen Gegenpol zum Individualismus und Materialismus des Großbürgertums bilden, das, diesen Sinn für die Freiheit gänzlich entbehrend, für die Gefahr des Despotismus aus mangelndem Interesse am Allgemeinwohl nicht sensibilisiert ist.⁶³ Nur der Adel kann »Vorbild freier Lebensführung sein, der durch sein Beispiel die freien Bürger zum Nachahmen anhält, der durch sein Handeln andere zu entsprechender Praxis einlädt«.⁶⁴

Dem Adel also, wiewohl als politische Herrschaftsform entmachteter, kann aufgrund seiner geistigen Einstellung und spezifischen Lebensweise weiterhin eine bedeutende Funktion auch unter den grundlegend veränderten gesellschaftlichen Bedingungen eingeräumt werden – wenn er sich dieser Funktion und seiner Rolle bewußt wird und der neuen, unaufhaltsamen Entwicklung nicht verschließt. Tocqueville selbst erkennt diesen Sachverhalt an und trägt ihm durch sein eigenes Veralten Rechnung:⁶⁵ Durch seine Selbsteinschätzung als »Liberaler einer neuen Art«⁶⁶ bringt er zum Ausdruck, daß er die Liebe zur Gleichheit (der demokratischen Gesellschaft) mit der Liebe zu Ordnung und Stabilität (der aristokratischen Gesellschaft) verbinden kann. Die Frage nach der besten Gestalt der Gesellschaft ist bei Tocqueville nicht von historisierenden Affekten geprägt, sondern von der pragmatischen Einsicht um die bestmögliche Sicherung der Freiheit überhaupt, »denn das wichtigste unter den Menschen ist nicht eine bestimmte Ordnung, sondern Ordnung«⁶⁷.

6. Schlußbetrachtung

⁵⁹ Vgl. Achtnich, Tocqueville in Amerika, S. 150.

⁶⁰ Vgl. Wolin, Tocqueville between Two Worlds, S. 191.

⁶¹ Vgl. Hereth, Gefährdung der Freiheit, S. 12.

⁶² Tocqueville, Demokratie in Amerika, 2. Teil, S. 6.

⁶³ Vgl. Hereth, Gefährdung der Freiheit, S. 14.

⁶⁴ Hereth, Gefährdung der Freiheit, S. 24.

⁶⁵ In diesem Zusammenhang sei in Erinnerung gerufen, daß sich Tocqueville zeitlebens weniger als Staatstheoretiker und politischer Philosoph, sondern als aktiver Veränderer der gesellschaftlichen Verhältnisse verstand. Deshalb war sein höchstes Ziel der Eintritt in die politische Laufbahn, was ihm auch – zwar nur bedingt erfolgreich – gelang.

⁶⁶ Zitiert bei Mayer, Prophet des Massenzeitalters, S. 37.

⁶⁷ Tocqueville, Demokratie in Amerika, 2. Teil, S. 272.

Intention der vorliegenden Arbeit war es, das Verhältnis Alexis de Tocquevilles zur Aristokratie im Rahmen seiner gesellschaftstheoretischen Thesen zu untersuchen. Insbesondere auf die Wesensmerkmalen und die Entwicklungszügen der Aristokratie sowie ihrer Funktion im Sinne der Freiheitswahrung in der Demokratie richtete sich hierbei unser Interesse.

Wir haben gesehen, daß Aristokratie für Tocqueville immer als Antithese zur Demokratie verstanden wurde. Aristokratie bedeutet: ein auf festen Machtstrukturen und Beziehungsgeflechten beruhendes Herrschaftssystem, dessen Grundgedanke die Freiheit war; Demokratie hingegen bedeutet: eine locker strukturierte und kontinuierungslose Gesellschaftsordnung mit dem Grundgedanken der Gleichheit, welches bei Geringschätzung des Freiheitsgedankens leicht Gefahr läuft, in ein System der Unfreiheit und Tyrannei, schlußendlich des Despotismus zu entarten. Der Vorgang der Demokratisierung ist ein historisch bedingter, eng verbunden mit der Ausweitung der Staatsgewalt auf Kosten der Herrschafts- und Verwaltungsrechte des Adels, der mit der großen Revolution von 1789 einen vorläufigen Höhepunkt erreichte. Die Verknüpfung von Entaristokratisierung und Freiheitsgefährdung durch staatliche Machtausdehnung und gesellschaftlicher Egalisierung ist für Tocqueville evident; nur durch eine »Rearistokratisierung der Demokratie« könne diesen Tendenzen entgegengewirkt werden.

Wie aufgezeigt werden konnte, ging es Tocqueville dabei in keinem Moment darum, die alte aristokratische Ordnung wiederherzustellen, denn er erkannte die Unaufhaltsamkeit und die unbändige Kraft des Demokratisierungsprozesses; er wollte die Aristokratie aber als theoretisches und strukturelles Prinzip bewahren. Hans-Christoph Schröder formuliert dies so: »Die Aristokratie war aus der Sicht eines solchen Geschichtsverständnisses zwar der Verlierer und das Opfer dieses Prozesses, zugleich aber auch unentbehrlich. Ohne das aristokratische Prinzip und ohne künstlich nachgebildete aristokratische Strukturelemente konnte die demokratische Gesellschaft ihre Menschlichkeit und Würde nicht bewahren.«⁶⁸ Letztendlich liegt es in der Hand der Menschen, der Staatsbürger, die Gesellschaft in den dauerhaften Zustand der Freiheit zu führen – ein Appell insbesondere an seine adligen Standesgenossen, den Tocqueville als Philosoph *und* Politiker beispielhaft erfüllen wollte.

⁶⁸ Schröder, Aristokrat als Analytiker, S. 185.

7. Literaturverzeichnis

7.1 Primärliteratur

Alexis de Tocqueville, Über die Demokratie in Amerika. Erster Teil von 1835, Zürich 1987.

Alexis de Tocqueville, Über die Demokratie in Amerika. Zweiter Teil von 1840, Zürich 1987.

Alexis de Tocqueville, Der alte Staat und die Revolution, München 1987.

7.2 Sekundärliteratur

Susanne Achtnich, Alexis de Tocqueville in Amerika: Die konservativen und liberalen Elemente in seiner politischen Theorie. Möglichkeiten einer Synthese am Beispiel der »Demokratie in Amerika« (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 31: Politikwissenschaft Bd. 113), Frankfurt a. M. u.a. 1987.

Marc Bloch, Die Feudalgesellschaft, Stuttgart 1999.

François Furet, Tocqueville und das Ancien Régime, in: Sinn und Form 1, 1997, S. 69-84.

Michael Hereth, Alexis de Tocqueville. Die Gefährdung der Freiheit in der Demokratie, Stuttgart u.a. 1979.

Richard Herr, Tocqueville and the Old Regime, Princeton 1962.

Rupert Hofmann, Artikel »Tocqueville«, in: Staatslexikon, Band 5, Freiburg/Basel/Wien 1989, Sp. 474-476.

André Jardin, Alexis de Tocqueville. Leben und Werk, Frankfurt a. M./New York 1991.

Christian Graf von Krockow, Alexis de Tocqueville, in: Iring Fetscher/Herfried Münkler (Hgg.), Pipers Handbuch der politischen Ideen, Band 4: Neuzeit. Von der Französischen Revolution bis zum europäischen Nationalismus, München/Zürich 1986, S. 114-122.

Jack Lively, The Social and Political Thought of Alexis de Tocqueville, Oxford 1962.

Jean-Pierre Mayer, Alexis de Tocqueville. Prophet des Massenzeitalters, Stuttgart 1955.

Rudolf Schieffer/Winfried Becker, Artikel »Adel«, in: Staatslexikon, Band 1, 1985, Sp. 41-45.

Hans-Christoph Schröder, Alexis de Tocqueville. Ein Aristokrat als Analytiker der demokratischen Gesellschaft, in: Peter Alter/Wolfgang J. Mommsen/Thomas Nipperdey (Hgg.), Geschichte und politisches Handeln. Studien zu europäischen Denkern der Neuzeit, Stuttgart 1985, S. 164-185.

Eberhard Weis, Der französische Adel im 18. Jahrhundert, in: Rudolf Vierhaus (Hg.), Der Adel vor der Revolution. Zur sozialen und politischen Funktion des Adels im vorrevolutionären Europa, Göttingen 1971, S. 29-40.

Sheldon S. Wolin, Tocqueville between Two Worlds. The Making of a Political and Theoretical Life, Princeton 2001.

*

*

*